



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst-Wanderbücher

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

Wandern und Skizzieren

Schwindrazheim, Oskar

Hamburg, 1908

Wandern und Skizzieren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55633](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55633)

Wandern und Skizzieren.

Unser Kunstwanderbuch Nr. 4 hat scheinbar nur einen harmlos bescheidenen Zweck, den nämlich, den Wanderer und Spaziergänger in aller Höflichkeit ein bißel anzuregen, auf seinen Wegen in der Nähe oder Fremde ein kleines Skizzenbüchlein, zuerst vielleicht dieses selbst, später ein anderes, mit sich zu führen und darin zu notieren oder zu skizzieren, was ihm unterwegs an Beispielen volkstümlicher Kunst vor die Augen kommt. Das ist auch tatsächlich der Hauptzweck unseres Büchleins. Es steckt aber außerdem noch allerlei anderes dahinter, was vermutlich erreicht würde, wenn Wanderer und Spaziergänger unserer Anregung folgen möchten.

Zum ersten:

Indem der Wanderer unterwegs sich bemüht, dies und das, was ihm eben irgendwie bemerkenswert erscheint, zu zeichnen oder auch nur zu skizzieren, wird er den betreffenden Gegenstand naturgemäß weit schärfer ins Auge fassen müssen, als er sonst getan hat. Er wird sich dadurch weit klarer werden über das, was ihm daran auffiel, und er wird bald merken, daß bei solch schärferem, eindringlicherem Zusehen allerlei oft sehr Bemerkenswertes, aber nicht gerade auf den ersten flüchtigen Blick hin flugs in die Augen Fallendes sich ihm obendrein noch offenbart! Bisweilen kann sich's gar ereignen, daß diese tiefer liegende, erst bei solchem Schärferhinsehen zutage tretende Merk-

würdigkeit viel bemerkenswerter ist, und von ihm auch so empfunden wird, als die, die ihn auf den ersten Blick fesselte. Er wird sodann beim Weiterwandern in seiner Skizze wie in dem durch das Schärferhinsehen bestimmter gestalteten und fester eingepprägten Erinnerungsbilde sehr brauchbare Vergleichsunterlagen für das haben, was ihm auf seiner weiteren Wanderung vor die Augen kommt. Etwas, woran er vielleicht sonst vorbeigelaufen wäre in der Meinung, dasselbe schon vorher einmal ganz gleich oder doch außerordentlich ähnlich gesehen zu haben, kann ihm jetzt infolge seines Vergleichsmaterials belustigend abweichend, ja vielleicht gar auffallend andersartig erscheinen! Er wird sich somit überhaupt selbst zu scharfem und genauem Hinsehen und Beobachten erziehen, was die Annehmlichkeit mit sich bringt, — daß sowohl die Anzahl der zu beobachtenden Merkwürdigkeiten, als auch damit zugleich die Zahl der Genüsse, die ihm seine Wanderung bereitet, sich außerordentlich vermehren — und damit der Genuß seiner Wanderung überhaupt!

Nämlich zum zweiten:

Indem das Auge des Wanderers, rein sehtechnisch genommen, schärfer und dadurch mehr sieht als es sonst der Fall war, wird es auch öfter in die Lage kommen, Wohlgefallen zu empfinden. Manches, was dem Wanderer sonst herzlich gleichgültig war, wird ihm durch sein schärferes Beobachten ganz von selbst nicht nur ganz interessant, sondern auch anziehend, nett, ja schön erscheinen. Überall wird sein Wohlgefallen entzündet werden, wird er Schönheiten entdecken, nicht nur kleine intime, tatsäch-

lich verborgen liegende, sondern auch mächtig ergreifende, große, die eigentlich offen zutage liegen, so daß er oft gar nicht wird begreifen können, wie es möglich gewesen, daß er früher, ohne sie zu merken, daran vorbeilaufen konnte! Natürlich wird er im Gegensatz dazu auch Häßlichkeiten finden, ja es kann sich ereignen, daß etwas, das ihm sonst ganz wohl gefiel, ihm jetzt, da er mehr Vergleichsmaterial hat, da er sonst von ihm übersehenes Besseres kennen gelernt und seinen Geschmack ausgebildet hat, mißfällt! Die Kritik wird von Mensch zu Mensch verschieden sein, wie das ja natürlich ist — das ist ja aber gerade das Wertvolle, daß durch das Üben im Selbstsehen und Selbsturteilen zumal in unserer volkstümlichen deutschen Kunst, wo es keinen angeblich unumstößlich wahren Katechismus über schön und nicht schön gibt, der persönliche Geschmack frei von vorgefaßten Meinungen geübt und ausgebildet wird! Und je mehr der Skizzierende sehen und vergleichen wird, um so persönlicher wird sein Urteil, um so feiner wird's auch werden. Er wird gewiß wohl einmal in der ersten Zeit in Entdeckerfreude auf wertlose Liebhabereien sich verbeißen, Kleinigkeiten für wichtig halten, aber das wird sich mit der Zeit klären, so daß nur die tatsächlichen Grundzüge seines positiven persönlichen Geschmacks übrig bleiben werden.

Zum dritten:

Die betrachtende und vergleichende Kritik, zu der sich der Skizzierende angeregt fühlen wird, wird sich auch noch in anderer Richtung als nach der des bloßen Gefallens oder Mißfallens äußern. Er wird ganz von selbst etwas

Kunstgeschichte treiben, indem er die Fülle des Gesehenen zu ordnen strebt. Er wird sich z. B. im Erkennen der historischen Stile üben — er wird aber ganz von selbst bemerken, daß er damit durchaus noch nicht das A und O der Kunsterkenntnis in Händen hat, daß es vielmehr neben diesen Stilarten andere, und zwar wichtigere gibt!

Er wird nämlich durch das Vergleichen der sich ähnelnden oder voneinander abweichenden Kunst der verschiedenen Gegenden auf Gedanken über die Ursachen dieser Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten kommen, ihm wird allmählich der grundlegende Einfluß des Klimas, der Landschaftsart, der Vegetation, des natürlichen Reichtums, des in der betreffenden Gegend zur Hand liegenden Baumaterials, des Charakters, der Lebens- und Betriebsart der Einwohner u. s. w., zunächst auf die Hausbauweise des Landes klar werden, bei schärferem Zusehen wird er diese Einflüsse aber auch auf anderen Kunstgebieten entdecken. Er wird ferner auf die natürlichen Einflüsse geraten, die in der Abstammung der Bevölkerung, in ihrer Geschichte, ihrer religiösen Denkart und Zugehörigkeit, in ihren Handels- oder anderen Beziehungen zu anderen Ländern oder zu einer bestimmten bedeutenden Kunststadt, oder auch in dem Einwirken eines bestimmten bedeutenden Mannes, sei er ein Fürst oder ein Künstler, vorliegen — er wird ganz von selbst auch daheim darüber nachdenken und sich durch Lektüre zu orientieren suchen! U. a. m. Er wird so eine tiefe Einsicht nicht nur in das Wesen der Kunst in seiner Heimat oder in dieser oder jener Gegend erhalten, sondern in das Wesen der Kunst überhaupt. Er

wird erkennen, daß sie im Grunde genau so etwas Natürliches ist, wie eine Pflanze, genau so das Ergebnis natürlicher Vorbedingungen wie sie, daß sie nur dann gesund ist, wenn sie so innig wie möglich mit der Heimat, da sie geübt wird, verwachsen ist, daß es freilich auch Kunstrichtungen gibt, die irgendwoher aus der Fremde geholt sind wie die Pflanzen des Treibhauses, daß diese indes nur dann Einfluß üben und gedeihen können, wenn sie sich den natürlich gegebenen, von denen ihrer eigentlichen Heimat verschiedenen Bedingungen des neuen Standortes unterordnen. D. h. er wird lernen, daß es nicht nur historische, sondern in erster Linie natürliche Stilarten gibt, die mit ihrer Heimat und deren Bewohnern eine Einheit bilden, daß diese die wichtigeren, weil dauernden sind, während die historischen nur Zeitstile, vergängliche Stile sind, zeitliche Formen jener! Er wird jetzt begreifen, warum z. B. die deutsche Renaissance anders ist als die italienische, und Augsburger Kunst anders als Kölner, und daß das nicht bedauerlich ist, sondern erstens natürlich und zweitens erfreulich, da es Zeugnis davon ablegt, daß Eigenart, Eigenleben da war!

Zum vierten:

Im Skizzenbuche des Wanderers und Spaziergängers wird, von besonderen Verhältnissen abgesehen, die volkstümliche Kunst der engeren Heimat in Vaterstadt, Nachbarstädten und -dörfern doch wohl eine bedeutende Rolle, wenn nicht — was das Wünschenswerteste wäre — die Hauptrolle spielen. Gar mancher wird geradezu erstaunt sein über das, was die bislang vielleicht, wie das ja oft

törichterweise der Fall ist, recht uninteressant gefundene Heimat bei schärferem Nachsehen bietet! Ganz von selbst wird sich ein wertwägendes Vergleichen zwischen dem in der Heimat und dem in der Fremde Gesehenen einstellen. Und wenn auch nicht immer dabei die Wahrheit des Spruches: „Ost un West, to hus is best“ auf diesem Gebiete sich herausstellen wird, so wird doch immer die Wertschätzung des Heimatlichen sich erheblich steigern. Manchenorts, wo das neunzehnte Jahrhundert nicht so viel ruiniert und internationalisiert hat, wird die noch reichlich in Beispielen zu beobachtende altheimische Kunst, da sie genau so wie wir selbst, ob wir wollen oder nicht, ein natürliches Ergebnis der Eigenart der Heimat ist, uns also stammverwandt ist, doch das Herz am meisten ergreifen und tatsächlich in der Kritik obsiegen, aber auch wo das nicht der Fall ist, wo man freimütig die Überlegenheit fremder Kunst zugestehen muß, wird man doch, weil man jetzt Einsicht in die andersgearteten Vorbedingungen hat, die auf die heimische Kunst einwirkten, diese nicht flugs über die Achsel ansehen, sondern verstehend entschuldigen. Ja, ich könnte mir sehr wohl vorstellen, daß gerade aus dem dadurch besonders geschärften Spähblick in die Gründe, die der heimischen Kunst versagten, was sie der fremden gewährten, aus diesem Wunsche, sie zu rechtfertigen, sie zu verteidigen gegen den, der sie geringschätzen wollte, eine schier trotzig zu nennende heiße Liebe gerade zur heimischen Kunst hervorginge, eine Liebe, die sich's zuschwüre: Und wenn denn auch unsere Kunst daheim der fremden untergeordnet war oder ist, es koste was es wolle,

sie muß ihr gleichwertig werden, und zwar gerade durch größere Vervollkommnung in ihrer Eigenart! Und das Entstehen dieses Wunsches ist etwas sehr Wichtiges — wir wissen aus der Geschichte der italienischen Renaissance, der florentinischen insbesondere, was solch leidenschaftlich energischer Volkswille auch auf dem Gebiete der Kunst bedeuten kann!

Zum fünften:

Außer zum Vergleichen zwischen heimisch und fremd wird der durch das Skizzieren zum Scharfsehen sich Erziehende auch zwischen alt und neu Vergleiche anstellen, und es ist wohl so gewiß wie das Einmaleins, daß er sich auf die Seite derer stellen wird, die das Wort Heimatschutz geprägt haben, die einen argen Unterschied zwischen den Werken unserer alten Kunst und vielen Erzeugnissen angeblicher „Kunst“ von heute empfinden und sich gegen die Verwüstung unserer Heimat und des Schönheits- und Kunstsinnes unseres Volkes durch diese empören. Er wird Gefühl dafür bekommen, daß es in Stadt und Land, in Stadt- und Dorfsilhouetten, in Plätzen und Straßen, Häusern und Brunnen u. a. m. — auch in typischen Landschaftsbildern! — wahre Heiligtümer gibt, die unter keinen Umständen fallen oder geschändet werden dürfen! Er wird empfinden, daß nur sie die Vorbilder sind, an denen unsere Kunst sich wieder aufrichten kann zu der alten Höhe, und es ist niemand so geringe, daß er nicht etwas dazu beitragen könne! Nicht ein fanatischer Anhänger des Alten wird er werden, davor wird ihn gerade seine Einsicht in die verschiedene Wirkung verschiedenartiger

Umstände bewahren, die ihn auch die Einflüsse unserer heutigen Zeit auf unsere heutige Kunst nicht vergessen lassen wird! Aber er wird ein Auge dafür bekommen, wo es sich in unserer Kunst um gesunden Kunstfortschritt handelt und wo nicht, er wird daher in den Stand gesetzt werden, sowohl Blender als auch wertvolle, zwar unscheinbare, auf den ersten Blick vielleicht gar rohe Anfänge eines kommenden gesunden Neuen zu erkennen.

Schon darin, daß diese Folgen eines schärferen Beobachtens, in vielen zur Tatsache geworden und wirkend, dem gesunden Kunstfortschritt einen kräftigen Resonanzboden, eine aufmerksame, zugleich kritische und dankbare Gemeinde schaffen würden, liegt ja ein Gewinn auch für die Allgemeinheit, aber es sind deren noch mehr zu erwarten.

Nämlich zum sechsten:

Es gibt auf dem Gebiete der deutschen volkstümlichen Kunst — dieses Gebiet ist es ja, zu dessen Studium unsere Kunstwanderbücher, also auch dieses Büchlein, in erster Linie anreizen wollen — noch eine Unzahl bemerkenswerter und dabei völlig unbekannter Dinge. Bei allem Interesse für unsere alte Volkskunst sind wir doch noch weit von dem Zeitpunkte entfernt, da jeder Winkel unseres Vaterlandes durchforscht, und damit unsere Volkskunst in all ihrer Herrlichkeit wie in all ihrer Drolligkeit, in all ihrer sich stets gleich bleibenden Liebenswürdigkeit wie in all ihren individuellen Verschiedenheiten von Ort zu Ort allgemein oder auch nur denen, die sich ihre Erforschung zur Lebensaufgabe gemacht haben, genügend

bekannt ist. Überall gibt's noch etwas, ja viel zu erforschen und zu entdecken, und auch der ungelehrteste Wandersmann kann etwas dazu beitragen, vielleicht sogar etwas sehr Wichtiges — ein mit seinem Handwerk wohlvertrauter Zimmermann wird z. B. mancherlei Merkwürdiges entdecken können, über das der mit demselben nicht derartig Vertraute hinwegsieht. Alljährlich durchstreifen so und sovielen Touristen verschiedenster Berufe die verschiedensten Ecken und Winkel unseres Vaterlandes. Selbst die vor kurzem noch verächtlich angesehenen, als langweilig, uninteressant verschrieenen Gegenden, haben heute ihre Freunde, ja ihre begeisterten Freunde und Bewunderer gefunden — es gibt wohl kaum ein noch so entlegenes Örtchen mehr, wo noch kein Tourist gesehen ward! Wenn nun diese Touristen alle notieren und skizzieren könnten und würden, was sie, zu scharfem Sehen erzogen, erblicken — was für ein Riesenmaterial würden wir da erhalten! Wenn auch nicht in jedes, so doch in manches Skizzenbuch könnten die Führer in der Volkskunstbewegung Einsicht erhalten, sei's dadurch, daß der Autor desselben einem Heimatsverein angehört oder sich bereit finden läßt, es einem Museum, einer Zeitschrift oder einer in der Bewegung stehenden Persönlichkeit zur Kenntnisnahme einzuschicken. Sehr nett wär's auch, nebenbei bemerkt, wenn solche „Kunstwanderer“ verschiedener Gegenden sich verabredeten, sich von Zeit zu Zeit ihre Skizzenbücher zur gegenseitigen Ansicht und Anregung einzuschicken — man könnte sogar an einen regelrechten Verein denken, der sich solches Wanderskizzieren und nach-

heriges Austauschen zur Aufgabe machte — es wär noch lang nicht der überflüssigste Verein! Im Gegenteil!

Zum siebenten:

Die Teilnahme recht vieler Wanderer am Studium der Reste unserer alten Volkskunst wäre um so erwünschter, als das Verschwinden dieser Reste leider ein höchst rapides ist. Als Beispiel eine Episode aus eigener Erfahrung: Als ich vor ein paar Jahren zum ersten Male das schöne kurhessische Land auf Volkskunstreste durchstreifte, kam ich auch durch ein Dorf, dessen Häuser mit lustigen Krazmustern förmlich gespielt waren, so daß ich mich im folgenden Jahre im voraus darauf freute, das damals nur oberflächlich vorgenommene Studium dieser Ornamentik vervollständigen zu können. Prosit Mahlzeit! Als ich wieder in jenes Dorf kam, war, vermutlich infolge der inzwischen erfolgten Niederlassung eines strebsamen, aber pietätlosen und der alten lustigen Technik erhabenen kritisch gegenüberstehenden Malermeisters so gut wie nichts mehr von den alten Schönheiten übrig geblieben, nach nicht einmal einem vollen Jahre! Da wäre es sehr wohl denkbar, daß durch die Tätigkeit und das Interesse vieler Wanderskizzenleute gar manches gefährdete Kunstwerk vor dem Verderben gerettet, oder wo das unabwendbar, doch in Zeichnung erhalten wird.

Ein paar Einwänden muß ich wohl begegnen. Das alles kann der Amateurphotograph ja weit besser, kann zum ersten eingewandt werden. Gewiß — aber nicht jeder kann sich einen Apparat leisten, wohl aber ein Skizzenbuch! Sodann, mancherlei größere, schwierig zu

zeichnende Gegenstände kann der Photograph natürlich schneller und besser abkonterfeien, aber es müßte schon ein Krösus sein, der alles ihm auf einer Wanderung Bemerkenswerte photographieren wollte! Ich bin in den letzten Jahren öfters in der glücklichen Lage gewesen, infolge recht reichlicher pekuniärer Unterstützung seitens volksthunfreundlicher Leute ohne Rücksicht auf die Kosten darauf los photographieren zu können! Ich bin bisweilen bis auf etwa 90 Photographien (und 20 kleine Skizzen) an einem Tage) gekommen — das läuft, ein paar Wochen fortgesetzt, ins Geld! Der nicht so Gestellte wird sich doch wohl immer auf eine erheblich niedrigere Anzahl von Aufnahmen beschränken müssen und, will er alles Vorhandene mitnehmen, sich damit begnügen müssen, mancherlei, namentlich die einfacheren Gegenstände nur zu skizzieren. Und er täte unrecht, sich darüber etwa zu ärgern, denn, wenn's auch ein bißel langsamer geht als das Knipsen, so ist das Skizzieren in Hinsicht auf das Sehenlernen doch viel erziehlicher. Wer sich nur aufs Photographieren beschränkt und nicht skizziert, wird sich leicht daran gewöhnen, „auszusuchen“, nur Prunkstücke zu beachten und Einfacheres als unbedeutend beiseite zu lassen — und das kann in Wirklichkeit gerade das Wertvollste sein! man kann das im voraus gar nicht wissen. Er wird auch manchmal eine Sache nicht mitnehmen, weil er hofft, in einem der nächstfolgenden Orte denselben Gegenstand in höherer Vollendung zu finden — und das ist hernach dann ärgerlicherweise nicht der Fall, da es sich um ein Unikum handelt, das also sehr bemerkenswert ist!

Ich kann mit einer eigenen solchen ärgerlichen Unterlassungsjünde aufwarten: ich kam eines Tages auf einer Wanderung, in der Rhön muß es gewesen sein, wo mir interessante eigenartige, schindelbekleidete Häuser aufgefallen waren, in ein Dorf, dessen winziges Kirchlein gleichfalls von unten bis oben, an Turm, Wänden und Dach mit Schindeln überkleidet war. Es war aber nur ein äußerst einfaches Kirchlein, so daß ich mir sagte: da sparst du einmal den Film, offenbar kommst du jetzt in eine Gegend, wo solche Kirchen typisch sind, und du leicht noch ein besseres Beispiel für diesen Typus findest! So überzeugt war ich, daß ich leichtsinnigerweise selbst das Skizzieren unterließ — ich bin leider keinem einzigen solchen Kirchlein mehr begegnet, was um so ärgerlicher war, als ich mir nachher infolge der Fülle des Gesehenen nicht mehr genau Namen und Lage des Ortes vergegenwärtigen und so den Schaden nicht bessern konnte. Und noch eins, was trotz allen reichlichen Photographierens das Skizzieren nicht überflüssig erscheinen läßt: Man kann bekanntlich leider nicht immer photographieren, was man photographieren möchte! Einmal gibt es keinen Standpunkt, von dem aus man den betreffenden Gegenstand erwischen kann, oder es fehlt abends oder im Nebel an der genügenden Beleuchtung (denken wir auch z. B. an eine alte Truhe, die wir irgendwo auf dem Boden entdecken), oder es ginge vielleicht mit der Beleuchtung, wenn man eine Zeitaufnahme machte, aber leider herrscht ein so heftiger Wind, daß der Apparat wackelt u. a. m. Das Skizzenbuch zur Hand, und eine Skizze gemacht, das geht immer noch unter solchen Umständen.

Ein anderer Einwand kann von gelehrter Seite gemacht werden: solche Skizzen von Laienhand werden selbstverständlich ungenau sein, sie sind also für die Wissenschaft nicht nur wertlos, ja sie sind vielleicht sogar einmal schädlich, indem eine solche falsche Skizze irreführen kann. Das ist natürlich möglich, aber dem steht einmal gegenüber, daß es eine Menge Leute gibt, die, obwohl sehr wohl dazu fähig, heute nicht im geringsten ans Skizzieren denken (ich kenne sogar Zeichenlehrer, die's nicht tun!), und die sehr wohl wissenschaftlich brauchbare Skizzen zu liefern imstande sind. Zum andern kann und muß man sich natürlich durch Nachfragen gegen Irrtümer sichern. Im übrigen ist mir bei dem Wunsche, daß möglichst jeder Wandersmann sich mehr als bisher dem Skizzieren unterwegs zuwenden möchte, der Nutzen dieser Skizzen für die Wissenschaft, für wie angenehm ich ihn auch halte, doch immerhin Nebensache gegenüber der Hauptsache: der dadurch zu erreichenden Erziehung des Skizzierenden zum eigenen nachdenklichen Sehen und Empfinden des Gesehenen, zur Wertschätzung der engeren und weiteren deutschen Heimat und ihrer alten, leider gefährdeten volkstümlichen Kunst und damit zugleich zu gesunder, selbstgefundener Anschauung gegenüber unserer heutigen Kunst, insbesondere gegenüber dem Ringen zwischen fremden Einflüssen und heimischer Eigenart, wie auch zwischen akademischen Schnellimpfversuchen und naturgemäßer langsamer Entwicklung von Grund auf!

Aber noch ein Einwand ist da, der beachtet werden muß. Es ist der, den die, welche ich zum Skizzieren auf-

fordere, selbst machen werden: wir können ja gar nicht skizzieren!

Erstens, meine Herrschaften, können es viele von Ihnen doch, haben's nur nie probiert, weil sie's für zwecklos hielten oder aus diesem oder jenem andern Grunde. Diese Herrschaften wollen gefälligst nur einmal anfangen und es eine Zeit fortsetzen, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht allmählich die Sammelfreude in ihnen erwachte und sie fernerhin fortrisse!

Gewiß, es gibt sodann auch andere Herrschaften, denen's tatsächlich schwer fällt, die „keinen geraden Strich machen können“, wie sie sagen, aber auch die mögen getrost einmal ausprobieren, bis wie weit ihr Können denn eigentlich reicht. Gerade auf dem Gebiete unserer alten Volkskunst gibt es alle erdenklichen Zwischenstufen zwischen kinderleicht und schwierig darstellbaren Sachen, und man braucht ja nicht just mit den letzteren anzufangen. Da gibt es Fachwerkankordnungen, Ziegelmuster, Türformen- und -einteilungen, Fenstergestaltungen, Maueranker, Zäune, Grabkreuze und eine Menge anderer Sachen, die auch dem Ungewandtesten nicht die geringste Schwierigkeit bieten, sobald er nur gut zuschaut und sich ernstlich bemüht, das, was er sieht, so getreu wie ihm möglich wiederzugeben. Da gibt es ferner Grundrisse von Bauernhöfen oder -häusern zu konstruieren, die einer interessanten Platzanlage, eines alten Stadttors, dessen Verteidigungswerke gut erhalten sind, nach dem Augenschein festzulegen, vielleicht unter Einfügung von Maßen — das kann auch jedermann, der sehen und nachdenken kann, und endlich

kann jeder in einer Notiz sich manches merken: ob eine Kirche einen Zwiebelturm oder einen spitzen Helm oder gar keinen Turm hat, ob sie aus Backstein, aus Selsstein ist, ob sie gotisch oder Rokoko, ob sie weiß oder sonstwie oder gar nicht angestrichen ist usw. usw. Ich wiederhole, daß die Hauptsache ist: zu lernen, die Augen aufzumachen zu eigener Freude und eigenem Nutzen des Skizzierenden — wer sehr verschämt veranlagt ist, braucht sein Skizzenbuch ja niemand zu zeigen. Wenn er nur das Gefühl hat: wahrhaftig, ich merke, daß ich etwas gelernt habe — so ist der Hauptzweck erreicht.

Ein paar Regeln sind dem Zaghaften vielleicht nicht unwillkommen:

1. Bevor man draufloszeichnet, muß man sich klar sein über das, was man darstellen will.

2. Die gute Zeichnung eines einfachen Gegenstandes ist meistens wertvoller als die schlechte eines reichverzierten.

3. Ein klarer Umriß, der das Wesentliche gibt, ist besser als tausend unnötige, die klare Form gefährdende Schattierstriche.

4. Eine charaktervolle Zeichnung, in der gern ein paar Probierstriche stehen bleiben können, ist besser als eine geleckte, süßliche.

5. Aller Anfang ist schwer! — glückt's nicht das erste mal, glückt's vielleicht das zweitemal! Bewältigt man's nicht in 10 Minuten, so vielleicht in einer halben Stunde oder einer ganzen.

6. Sich ärgern und den Bleistift wegwerfen, ist kein Kunststück — übersetzen wir das Wort Ärger lieber in

entschlossenen Willen, den Mangel in unserem Können, den wir da entdeckt haben, auszubessern!

7. Findet man beim Vergleichen zwischen Original und Skizze Fehler in dieser, so verbessere man sie an Ort und Stelle und glaube nicht, daß man das daheim „aus dem Gedächtnis“ könne.

8. Auch das „Verschönern“ daheim ist gefährlich — die Frische und ein gut Stück Richtigkeit der Skizze gehen immer dabei verloren.

9. Daß das Publikum neugierig ist und uns aufs Papier guckt, ist eine unabwendbare Naturerscheinung — es heißt indessen nicht. Höflichkeit und ein Scherzwort sind in Notfällen meist besser als barsche Grobheit.

10. Aus der Kritik von Sachleuten, und sei sie noch so bitter, kann man viel lernen! — nur das eine lerne man nicht: die Flinte ins Korn werfen!

Um dem Zaghaften und im Sehen von bemerkenswerten Dingen Unbewanderten den Anfang des weiteren zu erleichtern, habe ich das vorliegende Skizzenbuch mit allerlei hineingedruckten Skizzen, lauter Mitbringsehn von meinen eigenen Wanderfahrten, erdacht.

Es sind sehr verschiedene Sachen aus verschiedenen deutschen Gauen. Sie wollen nicht etwa Vorlagen zum Abzeichnen sein, sondern einmal Hinweise auf das, was so unterwegs findbar und mitnehmenswert ist, zum andern wollen sie zeigen, wie man dergleichen darstellen kann, einmal flüchtig, ein andermal ausgeführter, je nach Motiv, Zeit oder Können. Es wird mancherlei drunter sein, wovon dieser oder jener denken wird: Na, das ist nun

doch wohl nichts besonders Bemerkenswertes und Mitnehmenswertes! Er soll aber nur selbst einmal anfangen, sogenannten „trivialen“ Dingen, wie Zäunen, Gartengittern, Brunnen, alten „simplen“ bäuerlichen Grabtafeln, einfachen Bauernstühlen u. dgl. m. sein Augenmerk zuzuwenden, und er wird bald finden, daß es auch in diesen Dingen allerlei lustige und merkwürdige Dinge gibt — die Wahrheit des Satzes, daß jede Sache, wenn man sich systematisch mit ihr beschäftigt und namentlich wenn man in Hinblick auf sie beginnt zu sammeln, interessant wird, wird sich auch an ihm bestätigen. Nehmen wir als Beispiel nur die Seite unseres Skizzenbuches, auf der ich eine Anzahl einfacher bäuerlicher Grabtafeln usw. skizziert habe — was für merkwürdige Dinge sind darunter! Ich habe dabei, wie überall im Buche, eigens nur ganz einfache Formen genommen, deren Wiedergabe wohl kaum jemand schwer fallen würde (ich hätte sonst noch mit weit auffallenderen aufwarten können!). Was für originelle Formen sind die Grabtafeln aus Hadeby (bei Schleswig) und Ostercappel (bei Osnabrück)! Namentlich letztere wären fast unerklärlich, wenn nicht andere Beispiele des Kirchhofes zeigten, daß die auffallenden drei Spitzen Vereinfachungen gotischer Sialen sind — die Tischler des Ortes, die bis vor wenigen Jahren solche Grabtafeln anfertigten, haben sich an die Neugotik der vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts angeschlossen. Originell ist auch die eiserne Tafel mit Umrahmung aus Rendel (bei Frankfurt a. M.) mit den aufgesetzten eisernen Sternen, Rosetten und Holzknöpfen. Interessant ist's nebenbei noch,

bei den Studien in der Umgegend dieses Dorfes zu sehen, daß diese Form des Grab Schmuckes offenbar in Rendel ihren Ausgangspunkt hatte, wohl weil dort ein geschickter Schmied wohnte — sporadisch findet sie sich nämlich ringsum, aber nirgends so häufig wie in Rendel. Der Grabtafel aus Preußisch-Oldendorf (Westfalen) sieht man ja ihre Abkunft von städtischen Grabsteinen der Zopfzeit auf den ersten Blick an, auch der Grabstein aus Neuendorf (Haseldorfer Marsch, Unterelbe) lehnt sich an die gräzifizierenden Formen der Zopf- und Empirezeit an, hat aber in der oberen Halbkreisfüllung von dem antiken Spiralenmotiv originelle Verwendung gemacht. Von Kreuzformen gibt es auf deutschen Dorf- und Kleinstadtfriedhöfen unzählige verschiedene schöne und merkwürdige Formen. Interessant ist's auch, auf Todes-, Trauer-, Auferstehungssymbole u. dgl., wie ich ein paar abgebildet habe, zu achten, es kommen da sowohl sinnige als auch auffallende, uns fremde Gedanken des Volkes zutage. So fand ich beispielsweise in Langenhain bei Bad Nauheim den Dompfaff in seiner charakteristischen Form und Farbe auf bunt bemalten Grabkreuzen als Verzierung angebracht, meines Wissens ist die Verwendung dieses Vogels als „Totenvogel“ sonst noch nie beobachtet worden.

Jede Seite unseres Skizzenbuches möchte dem Wanderer sagen: Sehen Sie sich einmal unterwegs um, ob Sie nicht auch etwas finden, das so bemerkenswert ist wie das, was hier notiert und skizziert ist! Sollten Sie nicht auch originelle Zäune, Höden, Weinbergmauern, Deiche, Brücken, Marterln u. dgl. finden? Sollten Sie nicht mit ein

paar festen, vielsagenden Strichen oder ein paar mehr den eigenartigen Umriss oder die charakteristische Lage des Örtchens da vor Ihnen festhalten können? Sollten Sie nicht dies oder jenes für die betreffende Gegend typische oder durch Schönheit auffallende Haus, seine Gesamtform mit den Bäumen davor oder diese und jene Einzelheiten, Tür, Fenster, Schnitzwerk, Maueranker, Ziegelmuster oder sonst etwas hinkritzeln können oder den Grundriß von Haus und Hof so ungefähr konstruieren können? Sollten Sie nicht diese oder jene interessante Straße in ihrer Schönwirkung mit dem prächtigen architektonischen oder landschaftlichen Zielpunkt, der sie abschließt, ihre originelle Windung den Berg hinan oder eine Einzelheit aus ihr, ein merkwürdiges Eckhaus, drollige Prellsteine oder dergleichen skizzieren können oder die Form eines Ihnen so oder so auffallenden Platzes flüchtig im Grundriß sich notieren können? Sollten Sie nicht im Wirtshaus, wo Sie einkehren, oder in den Häusern des Dorfes, in dem Sie Sommerfrische halten, oder in diesem oder jenem Hause, in das Sie der Zufall führt oder in das Sie absichtlich treten, um nach dergleichen zu forschen, alte Möbel, Gefäße, Geräte, Herdanlage oder sonst etwas finden, das bemerkenswert und skizzierbar wäre?

Die Mehrbelastung des Wanderers durch ein kleines Skizzenbuch, das leicht erreichbar und immer gebrauchsfertig in seiner Tasche steckt — ein großes ist unpraktisch —, einen Bleistift, Gummi und Taschenmesser ist unerheblich. Was er heim bringt, die vermehrte Freude, der Gewinn an Einsicht in die Kunst im allgemeinen wie in die der

Heimat im besonderen, die verbesserte Sehfähigkeit, die Übung im Darstellen des Gesehenen und endlich die Möglichkeit, sich in den mitgebrachten Skizzen das Gesehene allezeit wieder scharf ins Gedächtnis zurückrufen, ändern das Gesehene mitzuteilen, ja, sogar der Kunstforschung und dem Kunstfortschritt Dienste leisten zu können, wiegen dagegen sehr erheblich!

